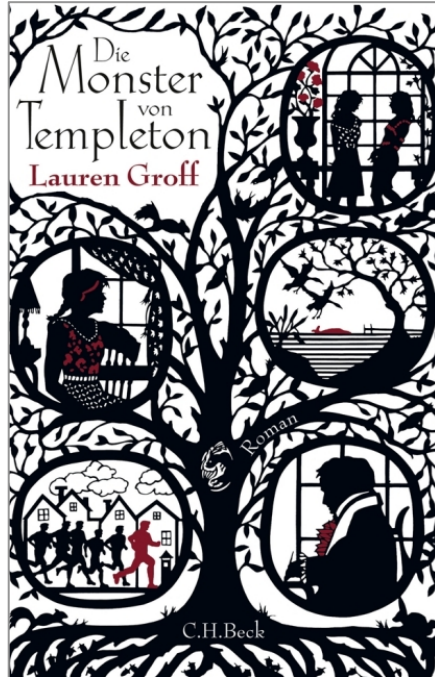


Unverkäufliche Leseprobe



Lauren Groff
Die Monster von Templeton
Roman

Aus dem Englischen von Judith Schwaab
504 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-58390-2



Heimkehr

An dem Tag, als ich, knietief in der Schande, nach Templeton zurückkehrte, tauchte im Flimmerspiegelsee der über fünfzehn Meter lange Kadaver eines Ungeheuers auf. Es war eine dieser seltsamen Morgendämmerungen, die den Juli dort in Purpurrot tauchen, wenn der Kessel, den die Hügel bilden, sich mit einem dichten Nebel füllt und selbst die Singvögel nur noch ein zaghaftes Trillern von sich geben, weil sie nicht wissen, ob es Tag oder Nacht ist.

Der Nebel war noch immer dicht, als Dr. Cluny bei seiner morgendlichen Ruderpartie auf das Ungeheuer stieß. Ich stelle mir vor, wie das vor sich ging: das Schwert des Bootes, das durch den See pflügte, die Ruderblätter, um die sich beim Eintauchen ins Wasser immer größer werdende Ringe bildeten, das rote Buglicht, das sich pulsierend in die Dunkelheit vortastete. Und dann, urplötzlich, riesig über der Schulter des Doktors aufragend, eine Insel, wo nie zuvor eine Insel gewesen war, der gewaltige Bauch des toten Tieres. Da er rückwärts ruderte, konnte der alte Doktor es zunächst nicht sehen. Er näherte sich; der Bugball seines Bootes, der sich in das gummiartige Fleisch bohrte wie ein Finger in einen schlaffen Ballon; der Druck des Bootes auf die Haut, der sie bis zum Äußersten spannte, ohne sie zu durchstoßen; und wie das Boot seine Bewegung in Richtung Bug abbremste und zum Heck ausbrach. Der Doktor drehte sich herum, war jedoch nur auf das Mögliche vorbereitet, weshalb er zunächst nicht wusste, was

da zu sehen war. Als er dann dieses riesige und furchterregende Auge erblickte, noch immer milchig im Todeskampf, blinzelte der gute Doktor. Und fiel in Ohnmacht.

Als Dr. Cluny wieder zu sich kam, hatte sich der morgendliche Dunst gelichtet, breite Lichtbalken fielen über das Wasser, und ohne sich dessen bewusst zu sein, ruderte er wieder und wieder um das Tier herum, das mit dem Bauch nach oben im Wasser trieb, und weinte. In seinem Mund war der Geschmack von Andornbonbons, haargenau der Geschmack seiner längst vergangenen Kindheit. Erst als eine Möwe auf dem flachen Kinn des Leviathans landete und den Schnabel herabsenkte, um an dem Fleisch zu picken, kam Dr. Cluny wieder zu Sinnen; erst dann begann er hastig zu der langsam erwachenden Stadt zurückzurudern, und rief dabei die Neuigkeit über das Wasser.

«Ein Wunder», schrie er. «Ein Wunder! Kommt schnell, und schaut es euch an!»

In genau diesem Moment schlenderte ich in dem Park gegenüber von Averell Cottage, meinem Elternhaus, umher. Mindestens eine Stunde lang hatte ich in der Vertiefung gestanden, die die Stadtverwaltung jeden Winter mit Wasser füllte, um eine Eislaufbahn zu schaffen, und meinen ganzen Mut zusammengenommen. Der Nebel verhüllte das große, plumpe Anwesen mit seinem ursprünglichen Cottage aus dem Jahre 1793, das noch einen Flügel aus viktorianischer Zeit um 1890 besaß, und den Anbau aus den geschmacklosen 1970ern, der das Ganze dennoch zu etwas Einheitlichem, fast Schönem machte. In meiner Verzweiflung hatte ich das Gefühl, drinnen meine Mutter erkennen zu können, inmitten mehrerer Generationen von Antiquitäten aus Familienbesitz, ebenso wie den sanften Geist, der in meinem Kinderzimmer lebte. Beide schienen sich hinter den Mauern hauchfein abzuzeichnen wie die Knochen auf einer Röntgenaufnahme, so zart wie ein Kreidestrich.

Ich spürte, wie die Welt um mich herum sich mit einem Knirschen

dehnte und schließlich, Faser um Faser, auseinanderschmalzte, wie ein Seil, an dem man zu fest gezogen hat.

In der Nähe von Buffalo hatte ich mich auf der Toilette einer Raststätte im Spiegel betrachtet und mit Entsetzen festgestellt, dass ich einer Fremden in zerknitterter, schmutziger Kleidung ins Auge blickte, in ein einst hübsches Gesicht, das aufgedunsen und vom Weinen gerötet war. Ich war angespannt, mager, mein ganzer Körper übersät von den angeschwollenen Stichen Tausender alaskischer Kriebelmücken. Mein Haar, im April kurz geschoren, war herausgewachsen und stand in seltsamen braunen Büscheln vom Kopf ab. Ich sah aus wie ein zerzaustes Küken in der Mauser, halb verhungert und aus dem Nest geschubst, nachdem man seine Aufsässigkeit zu spät entdeckt hat.

Während sich die Nacht um mich herum langsam lichtete, beugte ich mich vor und übergab mich. Und hatte mich immer noch nicht von der Stelle gerührt, als von der Lake Street ein gedämpftes Trappeln laut wurde. Noch bevor ich sie sah, wusste ich, dass das die Laufkumpels waren, eine kleine Schar von Männern mittleren Alters, die ich lieb gewonnen hatte und die jeden Morgen durch die Straßen von Templeton joggen, bei jedem Wetter, ob Glatteis, Regen oder, wie heute, in diesem feinkörnigen Nebel. Als die Kumpels näher kamen, hörte ich, wie sie sich leise unterhielten und sich gelegentlich ein Spucken und Schnaufen unter das Fußstrappeln mischte. Langsam schoben sie sich aus der Dunkelheit und in den Schein der einzigen Straßenlaterne der Lake Street hinein, und als sie mich in meiner kleinen Vertiefung im Park stehen sahen und ich ihnen vielleicht auch irgendwie bekannt vorkam, obwohl sie auf die Entfernung nicht genau erkennen konnten, wer ich war, winkten sie mir zu, alle sechs wie auf Kommando. Ich winkte zurück und schaute ihren dicklichen Körpern hinterher, die langsam auf der Straße verschwanden.

Wie ferngesteuert überquerten meine Füße die Straße, gingen die Aufahrt hoch, traten durch den Garageneingang, und dann öffnete ich

die Tür zur Diele, in der der Geruch von Stroh und Staub und Bitterorange hing, der Geruch nach Zuhause. Fast hätte ich mich umgedreht und wäre zum Wagen zurückgegangen, um zu warten, bis es Tag wurde. Ich hatte meine Mutter seit mehr als einem Jahr nicht mehr gesehen; die Fahrt nach Hause konnte ich mir nicht leisten, und zum ersten Mal, seit ich weg war, hatte sie nicht angeboten, sie mir zu bezahlen. Ich beschloss deshalb, mich so leise hineinzuschleichen wie möglich, in der Hoffnung, mich noch für ein paar Stunden aufs Ohr legen zu können, bevor ich sie weckte. Ich stellte meine Schuhe neben ihre weißen Schwesternclogs und ging durch die Diele in die Küche.

Doch obwohl ich fest damit gerechnet hatte, dass Vi schlafen würde, saß sie am Küchentisch, vor sich ausgebreitet das *Freeman's Journal*. Ihr Profil spiegelte sich in der großen Glastür, durch die man auf den fast einen Hektar großen Rasen, den See und die Hügel hinausblicken konnte. Offenbar hatte sie eine Nachtschicht hinter sich, denn ihre Füße standen in einer Emailschiüssel voll heißem Wasser, ihre Augen waren geschlossen, und ihr Gesicht hing so tief über der Teetasse, als wollte sie mit dem Dampf ihre Gesichtszüge aufweichen. Dabei waren sie sowieso schon in Auflösung begriffen; mit ihren sechsundvierzig Jahren hatte meine Mutter die schlappe, schlaffe Haut einer Frau, die in viel zu jungen Jahren viel zu viele Drogen genommen hatte. Ihre Schultern waren zusammengesunken, der Reißverschluss hinten an ihrem Rock stand offen und gab den Blick auf einen Streifen roter Baumwollunterwäsche und einen Muffinwulst aus Fleisch darüber frei.

Aus dem Winkel von der Küchentür sah meine Mutter alt aus. Hätte ich nicht sowieso schon seine Bruchstücke krampfhaft mit beiden Händen zusammenhalten müssen, wäre mir bei diesem Anblick das Herz gebrochen.

Ich musste mich bewegt oder geschluckt haben, denn plötzlich drehte Vi den Kopf und schaute mich an. Ihre Augen wurden schmal, sie

blinzelte, gab einen Seufzer von sich und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. «Scheiß Flashbacks», murmelte sie.

Ich schnaubte.

Sie schaute mich wieder an und runzelte die Stirn. «Nein. Du bist kein Flashback, Willie. Oder doch?»

«Dieses Mal offenbar nicht», sagte ich, ging zu ihr hinüber und gab ihr einen Kuss auf den Scheitel. Sie roch nach Desinfektionsmitteln aus dem Krankenhaus, doch darunter verbarg sich auch ihr eigener Geruch, der an einen Vogel erinnerte, wie warme und staubige Schwingen. Sie drückte mir die Hand und wurde rot.

«Du siehst furchtbar aus. Was um alles in der Welt machst du denn zu Hause?»

«Ach, Mann.» Ich seufzte und musste wegschauen, hinaus auf die sich lichtenden Nebelflusen auf dem See. Als ich wieder zu ihr sah, war das Lächeln aus ihrem Gesicht wie weggekippt.

«Was. Zum Teufel. Machst. Du. Zu. Hause?», fragte sie wieder und verstärkte mit jedem Wort den Druck um meine Hand, bis ich das Gefühl hatte, sie würde mir gleich alle Knochen brechen.

«Jesus, Maria und Josef.» Ich schnappte nach Luft.

«Nun», sagte sie, «wenn du in Schwierigkeiten steckst, fängst du besser schon mal mit dem Beten an.» Erst in diesem Moment fiel mein Blick auf das schmucklose schmiedeeiserne Kreuz, das schwer zwischen ihren Brüsten hing und so aussah, als wäre meine Mutter zu dem Bauernmuseum weiter oben an der Straße gegangen und hätte es sich aus zwei Hufnägeln selbst geschmiedet. Ich stupste das Kruzifix mit meiner freien Hand an und zog die Stirn in Falten.

«Vi?», fragte ich. «Jetzt erzähl mir bloß nicht, dass du ein Jesus-Freak geworden bist! Du bist doch ein Hippie, um Gottes willen. Erinnerst du dich noch? Organisierte Religion gleich schlecht?»

Sie ließ meine Hand los und schob das Kreuz in ihre Bluse. «Das», meinte sie, «geht dich nichts an.» Trotzdem konnte mir Vi eine ganze Weile nicht ins Gesicht schauen.

«Vi», sagte ich. «Mal ganz im Ernst. Was ist los?»

Meine Mutter seufzte und sagte: «Menschen ändern sich, Willie.»

«Du doch nicht», erwiderte ich.

«Du solltest froh darüber sein», sagte sie. Sie senkte den Blick. Offenbar war ihr noch nicht aufgefallen, dass ich hier bei ihr im Haus stand, statt, um den endgültigen Beweis zu erbringen, dass es dort schon vor über 35000 Jahren menschliche Wesen gegeben hatte, im Tag und Nacht gleißenden Licht der alaskischen Tundra Flechten von irgendwelchen Gegenständen abzapusten, von irgendeinem Schneidezahn, der tief im Boden steckte, oder einem Werkzeug, an dem immer noch das Schmierfett klebte, weil die Gefrierschranktemperaturen der Steppe es konserviert hatten. Das alles hätte ich unter den Fittichen von Dr. Primus Dwyer tun sollen, dem promovierten Philosophen, und Barton P. Thrasher, dem hochdekorierten Naturwissenschaftler in Stanford, wo ich in nur wenigen Monaten meine Doktorarbeit abschließen und promovieren sollte, auf dem besten Wege in eine unglaublich glänzende Zukunft.

Als ich meiner Mutter bereits im zweiten Studienjahr gesagt hatte, dass ich wild entschlossen sei, meinen ganzen studentischen Ehrgeiz auf die Archäologie zu richten, hatte sie einen Moment lang tief enttäuscht ausgesehen. «Ach, Willie», hatte sie damals gesagt. «Es gibt doch auf der Welt gar nichts mehr für dich zu entdecken, mein Schatz. Warum in die Vergangenheit schauen, wenn man ebenso gut den Blick nach vorn richten kann?» Damals hatte ich stundenlang geredet – über das intensive Gefühl, einem Wunder beizuwohnen, wenn man den Staub von etwas wegpustet und feststellt, dass man einen alten Schädel in der Hand hat, wenn man auf einem Flintmesser die Kerben entdeckt, die von der Hand eines seit Urzeiten Verstorbenen dort eingeritzt wurden. Wie so viele Menschen, deren einst lodernde Leidenschaften schon längst erloschen sind, erkannte meine Mutter meine Passion und beneidete mich darum. Durch die Archäologie würde ich in die große, weite Welt hinauskommen, hinaus in Wüsten und Tund-

ren, so weit weg von Templeton, wie sie mich – davon war ich überzeugt – immer haben wollte. Mittlerweile hatte sie längst ihr ganzes Ego und einen guten Teil des Erbes, das sie noch übrig hatte, in diesen Traum investiert: den Traum von mir als der unerschrockenen Forscherin von Knochen und Tonscherben, die sich immer weiter in die Vorgeschichte hineinbuddelte. Nun, im diffusen Licht des anbrechenden Tages, schaute sie mich endlich an. Ein Motorboot fuhr in Höchstgeschwindigkeit über den See, und sein Brummen stieg bis zu uns herauf, über einen ganzen Hektar grasig-grün wuchernden Rasen hinweg.

«Oh, Willie», sagte meine Mutter jetzt. «Du bist in Schwierigkeiten», und diesmal war es eine Feststellung, keine Frage mehr.

«Vi», sagte ich. «Ich hab großen Mist gebaut.»

«Natürlich», erwiderte sie. «Warum sonst würdest du hier in Templeton auftauchen? Sonst ist es dir ja sogar zu viel, einmal im Jahr an Weihnachten vorbeizukommen.»

«Ach, scheiß drauf, Vi», sagte ich, setzte mich auf einen der Küchenstühle und legte den Kopf auf den Tisch.

Meine Mutter schaute mich an, dann seufzte sie. «Willie», sagte sie. «Es tut mir leid. Ich bin so müde. Erzähl mir, was passiert ist, damit ich mich ein bisschen aufs Ohr legen kann, und dann sehen wir später, was wir machen können.»

Ich schaute sie an und musste den Blick wieder gen Tisch senken, versuchte Muster in den schmierigen Streifen zu entdecken, die seine Oberfläche bedeckten. Und dann erzählte ich ihr eine Version der Geschichte, deutlich gekürzt.

«Na ja, Vi», sagte ich. «Sieht so aus, als wäre ich schwanger. Und möglicherweise ist es von Dr. Primus Dwyer.»

Meine Mutter schlug die Hand vor den Mund. «Oh, der Himmel steh uns bei», sagte sie.

«Tut mir leid», sagte ich. «Aber Vi, das ist noch nicht alles.» Ich sagte es in einem Atemzug, in einem Rutsch. Ich erzählte ihr, dass ich auch

versucht hätte, seine Frau, die Studiendekanin war, mit einem Buschflugzeug zu überrollen, und dass eine drohende Anklage wegen versuchten Mordes es mir vermutlich unmöglich machen würde, noch einmal nach Stanford zurückzukehren. Dann hielt ich den Atem an und wartete auf den knöchelharten Schlag ihres Handrückens auf meinem Gesicht. Trotz Vis Hippieansichten war es in meiner Kindheit nichts Ungewöhnliches gewesen, dass Streitigkeiten zwischen uns so endeten, dass wir uns keuchend und mit drohend zusammengekniffenen Augen gegenüberstanden, im Clinch über dem Küchentisch. Und ein- oder zweimal, anlässlich meiner größten Vergehen, war ihr dabei auch die Hand ausgerutscht und mit einem satten Klatschen auf meiner Wange gelandet.

Doch jetzt gab sie mir keine Ohrfeige, und es war so still, dass ich die zweihundert Jahre alte Standuhr drüben im Wohnzimmer hören konnte, das langsame Tick-Tack-Tick-Tack ihres Pendels. Als ich aufschaute, saß Vi da und schüttelte den Kopf. «Ich kann es nicht fassen», sagte sie und schob mit einem Finger die Teetasse von sich weg. «Ich hab dich großgezogen, damit mal was ganz Besonderes aus dir wird, und jetzt hast du alles vermasselt. Genau wie deine bescheuerte Mutter damals alles vermasselt hat.» Die Haut ihres Gesichts zitterte, und sie wurde puterrot.

Ich versuchte, sie am Arm zu berühren, doch sie zuckte zurück, als könnte schon der bloße Kontakt sie verbrennen. «Ich nehme jetzt ein paar Pillen», sagte sie und stand auf. «Ich werde so lange schlafen, wie ich schlafen kann. Und wenn ich wieder wach bin, überlegen wir, wie wir die Sache regeln.» Sie bewegte sich schwerfällig auf die Tür zu und blieb dort, immer noch mit dem Rücken zu mir, stehen. «Ach, und noch was, Willie. Deine Haare. Du hattest so schöne Haare», sagte sie und ging hinaus. Ich hörte ihre Schritte auf jedem einzelnen knarrenden Bodenbrett in dem alten Haus, die große Haupttreppe hoch, dann quer durch den Flur und ins Elternschlafzimmer.

Erst seit den letzten Jahren war zwischen Vi und mir ein solch kühler

Umgang an der Tagesordnung. Als ich noch klein war, spielte ich bis nach Mitternacht mit meiner jungen Mutter Kribbage und Karten und hatte dabei dermaßen Spaß, dass ich weder bei anderen Mädchen übernachten noch zu den wenigen Geburtstagspartys gehen wollte, zu denen ich eingeladen wurde. Meine Mutter und ich hatten eine etwas sonderbare Verbindung zur Geschichte der Stadt, weil wir die letzten Abkömmlinge ihres Gründers, Marmaduke Temple, waren und direkte Nachfahren des berühmten Schriftstellers Jacob Franklin Temple, dessen Romane wir auf der Highschool jedes Jahr lasen – eine dynastische Verbindung, die einen meiner Professoren am College zu Tränen gerührt hatte, als ich sie ihm gestand. Doch wir waren auch mittellos, und meine Mutter war jung, unverheiratet und einfach zu schräg mit ihren Makrameebändchen und ihren mit Verve vorgetragenen politischen Ansichten, und so kam es, dass man außerhalb der Sicherheit unseres exzentrischen Hauses immer das Gefühl hatte, Vi und ich stünden gegen den Rest der Welt. Ich erinnere mich lebhaft daran, wie ich meine Mutter mit etwa zehn Jahren – damals musste sie achtundzwanzig gewesen sein, also in meinem jetzigen Alter – stundenlang hinter verschlossener Tür hatte weinen hören, weil man sie im Lebensmittelladen geschnitten hatte, und das war nur eine Erinnerung von vielen. Nachts träumte ich oft davon, so groß zu sein, dass ich die Hauptstraße entlanggehen und all unsere Widersacher unter meinen wütenden Riesenfüßen zermalmen könnte.

Jetzt hockte ich ganz allein in der Morgendämmerung und trank den restlichen Tee meiner Mutter, um den Eisblock zu schmelzen, der sich in meinem Bauch gebildet hatte. Vi hatte unrecht: Ich wollte wirklich nach Hause. Für mich war Templeton wie ein Gliedmaß meines Körpers, das nicht so wichtig war, jedoch ganz und gar und wie selbstverständlich zu mir gehörte. Mein eigenes kleines, hübsches Städtchen mit seinen alten Herrenhäusern und dem prächtigen See, dieser nette kleine Weiler, in dem jeder deinen Namen kennt und der dennoch all die kleinen Schnörkel besitzt, durch die er sich von jedem anderen Ort

auf der Welt unterscheidet: das Baseballmuseum, die Oper, das Krankenhaus, ein Ort, der seine Tentakel bis weit ins Hinterland ausstreckte, eine sonderbare Mischung aus Weltstadt und Kuhdorf. Hierher kam ich zurück, wenn ich musste, um mich wohlzufühlen, um meine Batterien aufzuladen; bloß dass ich das lange nicht gemusst hatte.

Eine ganze Weile saß ich so am Tisch, schaute den Krähen dabei zu, wie sie sich über den Gemüsegarten hermachten und an den ererbten Strüngen herumpickten, die unter Vis wohlwollender Vernachlässigung jedes Jahr von Neuem reiche Früchte trugen. Dann kam das Motorboot, das zuvor auf den See gerast war, wieder zurück, und schon bald knatterten weitere Boote wie ein schimpfender Schwarm Gänse. Neugierig geworden, schob ich die Glastür auf und trat auf die Veranda in die wärmer werdende Dämmerung. Von meinem Standpunkt aus sahen die Hügel rund um den Flimmerspiegelsee aus wie das gewaltige Hinterteil eines schlafenden Löwen, weich und pelzig. Langsam kamen die Motorboote wieder in Sicht, ein bleiches Etwas im Schlepptau, riesengroß und in der Morgensonne glitzernd.

Und so kam es, dass ich barfuß über das kalte Gras hinunter zum Lakefront Park lief, so müde ich auch war. Unser Pool war mittlerweile so dick mit Algen bewachsen, dass er sich in einen Froschteich verwandelt hatte, in dem Tausende von kleinen Bäuchen vor Schreck erbebten, als ich vorbeikam. Ich überquerte den gesamten Rasen, die Brücke, die den Shadow Brook überspannte, und den hinteren Teil von Mrs. Herrimans Grundstück, bis ich an der Straße zum Lakefront Park stand und die Motorboote sehen konnte, die langsam in Richtung Ufer tuckerten.

Ich stand unter der Bronzestatue des letzten Mohikaners, der bekanntesten unter den Figuren unseres Stadtromanciers Jacob Franklin Temple, und langsam versammelten sich noch andere um mich herum, Leute aus meiner Kindheit, die mir zunickten, als sie mich erkannten, verblüfft über die große Veränderung in meinem Äußeren und sprachlos angesichts der Feierlichkeit des Moments. Irgendwie war keiner

von uns überrascht. Templeton ist eine Stadt voller Legenden, und die lauteten wie folgt: dass hier der Baseball erfunden wurde; dass einst ein versteinertes Ries, dreieinhalb Meter groß und pockennarbig vom Alter, aus einem Grab unter der Mühle geborgen wurde – reiner Humbug; und dass Geister unter uns lebten. Und auch auf diesen Tag waren wir vorbereitet gewesen durch die Mär von einem Seeungeheuer, die wir immer gehört hatten, durch die Gruselgeschichten, die man sich am Lagerfeuer in Sommercamps rund um den See erzählte, und die kleineren Gerüchte, die immer wieder durchsickerten. Oft stellte sich der Verrückte der Stadt, Piddle «der Pisser» Smalley, auf eine Bank im Farkle Park, wobei er seine vollgepisste Hose – daher sein Spitzname – verkehrt herum trug, und erzählte lauthals von einem Tag im regenschwangeren April, als er auf der Brücke über den Susquehanna stand, in den angeschwollenen Fluss hinuntersah und etwas Riesengroßes unter ihm vorbeigetrieben war und ihn mit seinen schwarzen Zähnen angegrinst hatte. Am Ende der Geschichte schrie er immer *Flimmy, Flimmy, Flimmy*, wie eine Beschwörungsformel.

Der Großteil von Templeton war auf den Beinen und schaute dabei zu, wie die Boote mit ausgeschaltetem Motor aufs Ufer zuglitten. Unter lautem Ächzen legte das Touristenboot namens *Hauptling Unkas* am Dock an. Mit großer Feierlichkeit und knirschenden alten Gelenken kletterten die Laufkumpels an Land und vertäuten die Gurte, die man dem Ungeheuer umgelegt hatte, an den eisernen Haken in den Befestigungsmauern des Sees. In genau diesen wenigen Minuten, bevor die Nachricht von der wundersamen Bergung sich unter den Baseballtouristen in der Stadt herumgesprochen hatte und sie mit ihren primitiven Kameras und ihrem Geschrei und ihren posierenden Ehefrauen herbeigelaufen kamen, bevor auch die Übertragungswagen der Presse da waren, die mit hundertvierzig Stundenkilometern aus Oneonta, aus Utica und Albany herbeirasteten, hatten wir ein paar lange, friedvolle Momente der Muße, um unser Monster zu besichtigen.

In dieser kurzen Zeit konnten wir es uns in seiner ganzen gewaltigen Größe anschauen. Das Tier war riesig, hatte die Farbe zähflüssiger Sahne, die an einigen Stellen zu Zitrone geronnen war, und trieb auf dem Rücken. Es sah aus wie ein viel zu groß geratener Karpfen und hatte sowohl dessen dicken Bauch als auch die knopfrunden Augen, aber es besaß auch den langen, geschwungenen Hals einer Balletttänzerin und vier flossenbewehrte Beine, plump wie die eines Frosches. Die Taue der Motorboote hatten dem Tier in die Haut geschnitten und ihm tiefe Wunden beigebracht, aus denen noch immer dunkles, zähes Blut sickerte. Ich trat vor, um es zu berühren, dann taten es mir alle anderen nach. Als ich meine Hand auf seinen Bauch legte, spürte ich die poröse Haut und die winzigen Härchen, die ebenso fein und kurz waren wie die auf meinen eigenen Armen, nur dichter, als wäre die ganze Bestie mit Flaum bedeckt wie ein Pfirsich. Und obwohl ich erwartet hätte, das Ungeheuer habe sich an der morgendlichen Sonne etwas aufgewärmt, fühlte es sich kalt an, als wäre es aus dem Eis, das Gerüchten zufolge immer noch am Grunde unseres Gletschertsees ruhte.

Schon damals war irgendwie klar, dass das Ungeheuer ein einsames Geschöpf gewesen war. Die dicken Wülste über seinem Auge schenken seinem Gesicht einen wehmütigen Ausdruck, und dabei verströmte es eine solch deutliche Aura der Verlassenheit, dass jeder Einzelne von uns, der es an jenem Tag im Park betrachtete, das Gefühl hatte, weit und breit das einzige menschliche Wesen zu sein, obwohl wir Schulter an Schulter standen. Später würden wir erfahren, dass die Taucher, denen es nicht gelang, bis zum Grund des Sees vorzudringen, nach Taucherglocken verlangt hatten, um ein weiteres Tier, ähnlich dem, das an jenem Tag an die Oberfläche gekommen war, aufzuspüren. Doch so sehr sie auch suchten, konnten sie kein weiteres Tier wie unseres entdecken, sondern nur Unrat: verrostete Traktoren und Plastikbojen und sogar ein altes Grammophon. Sie fanden eine komplette, gelb angemalte Kutsche und darin die Knochen eines kleinen Spaniels.

Und sie bargen auch Dutzende von menschlichen Skeletten, von ertrunkenen oder ertränkten Menschen, die durch irgendeine Eigenheit der Strömungsverläufe oder der Metaphysik Schulter an Schulter nebeneinander zur Ruhe gebettet waren, auf einer flachen Sandbank in der Nähe des Kingfisher Tower, neben Point Judith.

An jenem Morgen verspürte ich, bevor ich die Hand von dem Ungeheuer nahm, eine überwältigende Traurigkeit, und plötzlich stieg in mir die Erinnerung auf an einen Moment während meiner Highschoolzeit, als ich mich mit meinen Freunden um Mitternacht zur Anlegestelle des Country Clubs geschlichen hatte und wir, kichernd und splitterfasernackt, in das dunkle, sternengetüpfelte Wasser gestiegen und bis zur Mitte des Sees hinausgeschwommen waren. Dort traten wir eine Weile Wasser in der schwarzen Finsternis und wurden mucksmäuschenstill bei dem Gefühl, an einem solch wundervollen Ort zu schwimmen. Ich schaute auf und begann mich um die eigene Achse zu drehen. Die Sterne zogen über mir ihre leuchtende Bahn, mein Körper war in die warme Schwärze gehüllt, meine Hände verschwunden, und auch mein Bauch war nicht mehr da. Ich bestand nur noch aus einem Kopf und einem Paar Augen. Als ich nun das Tier berührte, erinnerte ich mich daran, dass ich in jener längst vergangenen Nacht gespürt hatte, wie sich in den Tiefen unter mir ein ungeheuerliches Wesen bewegte, etwas Riesiges und Weißes und Singendes.